

Sozialkatholischer Dialog in der österreichischen Politik am Beispiel des Dr.-Karl-Kummer-Instituts für Sozialreform, Sozial- und Wirtschaftspolitik

Autor(en): **Mantl, Wolfgang**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte = Revue suisse d'histoire religieuse et culturelle = Rivista svizzera di storia religiosa e culturale**

Band (Jahr): **106 (2012)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-390505>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sozialkatholischer Dialog in der österreichischen Politik am Beispiel des Dr.-Karl-Kummer-Instituts für Sozialreform, Sozial- und Wirtschaftspolitik

Wolfgang Mantl

Urs Allematt, dem europäischen Historiker und Wissenschaftspolitiker
aus Schweizer Wurzel, zum 70. Geburtstag gewidmet

Dialogisches Zusammenwirken von Menschen als von Vernunft begabten Wesen fördert nicht nur die Intersubjektivität und Transmissibilität wissenschaftlicher Erkenntnis, sondern gibt auch Mut und Kraft zur Gestaltung des Lebens in einer rationalen Praxis.¹ «Um den Modernisierungsschock zu mildern, ohne dabei die Fortschrittsdynamik zu brechen und zu knebeln, braucht es auch eine deutlich verstärkte Wiedereinmischung intellektueller, gemeinwohlintereszierter Zeitgenossen in die öffentlichen Debatten.»²

Die Tradition des Katholischen war seit 1848 in der «Gruppenbinnenkultur» des österreichischen Verbandswesens vorhanden und wurde sozialpolitisch, ja auch sozialwissenschaftlich weiterentwickelt, dergestalt die «mittlere Linie» des Sozialkatholizismus der 20er Jahre des vergangenen Jahrhunderts verstärkend und das Zweite Vatikanische Konzil – in Österreich imponierend repräsentiert durch Erzbischof Franz Kardinal König – umsetzend, ohne sich im Bereich der

¹ Zu den Hauptproblemen der Moderne mit besonderer Berücksichtigung des Katholizismus nur beispielhaft: Eugen Biser, Glaubensprognose. Orientierung in postsäkularistischer Zeit. Graz/Wien/Köln 1991; Mariano Delgado/David Neuhold (Hg.), Politik aus christlicher Verantwortung. Ein Ländervergleich Österreich – Schweiz, Innsbruck/Wien/Bozen 2008; Ingeborg Gabriel/Franz Gassner (Hg.), Solidarität und Gerechtigkeit. Österreichische Perspektiven, Ostfildern 2007; Franz Xaver Kaufmann, Religion und Modernität. Sozialwissenschaftliche Perspektiven, Tübingen 1959; ders., Schrumpfende Gesellschaft. Vom Bevölkerungsrückgang und seinen Folgen, Frankfurt a. M. 2005; Franz Kreuzer/Wolfgang Mantl/Maria Schaumayer (Hg.), Gigatrends. Erkundungen der Zukunft unserer Lebenswelt. Wien/Köln/Graz 2003; Franz Lackner/Wolfgang Mantl (Hg.), Identität und offener Horizont. FS f. Egon Kapellari [z. 70. Geb.], Wien/Graz/Klagenfurt 2006; Johann Baptist Metz, Memoria passionis. Ein provozierendes Gedächtnis in pluralistischer Gesellschaft, Freiburg i. Br. 2006; Erwin Möde (Hg.), 2000 Jahre Christentum und europäische Kultur, Graz/Wien/Köln 1999; Leopold Neuhold, Religion und katholische Soziallehre im Wandel vor allem der Werte. Erscheinungsbilder und Chancen, Münster 2000.

² Kenneth Angst, Vom Unbehagen an der Modernisierung, in: Neue Zürcher Zeitung, 20./21. Januar 2001, 25.

Glaubenskirche und ihrer Strukturen dezidiert innovatorisch zu engagieren. Jene, die sich stärker auch in diesem Bereich positionierten, wie August Maria Knoll, gerieten mit den Praktikern in Konflikt. Jedenfalls ist der österreichische Verbandskatholizismus eingebettet in die Gesamthaltung der Volkskirche, sie dadurch stützend, freilich von ihren Schwächen abhängig. Die josephinische Tradition der Staatsnähe und der Kooperation von Staat und Kirche mit allen Spannungen erklärt – in unserem Fall des Dr.-Karl-Kummer-Instituts – nach 1945 die Beziehung zum ÖAAB (Österreichischer Arbeitnehmerinnen- und Arbeitnehmerbund; früher Österreichischer Arbeiter- und Angestelltenbund). Neben den Praktikern aus Gewerkschaft, Betriebsräten und Politik bildete das katholische Farbstudententum (ÖCV, MKV und KV) eine intellektuelle Klammer zwischen den konfligierenden katholischen «Richtungen».

Die Praxisorientierung ist im österreichischen Sozialkatholizismus ein «cantus firmus», keine spirituell-pneumatische Haltung, was freilich auch zur Gefahr eines ariden Sozialpositivismus führen kann, wenn es keine spirituelle Abfederung im persönlichen Glaubensleben gibt, was bisher bei den Spitzenkräften immer noch der Fall war. Der hier zu behandelnde Sozialkatholizismus setzt bei der Sozialkirche an, nicht bei Glaubens- und Moralkirche. Schon Papst Gregor der Grosse hat im 6. Jahrhundert neben der Kontemplation in benediktinischer Tradition die tägliche Praxis betont, wie sie in vielen Ordenstraditionen zu finden ist, und – freilich einseitig – auch im Josephinismus.

Diese «vita activa» entwickelte sich weg von der Sozialromantik und ist in Österreich eine Stütze der Sozialpartnerschaft und der ökosozialen Marktwirtschaft geworden – in einer Kontinuität, die eben – wie schon erwähnt – keine Zäsur zur Volkskirche darstellt.

Der ältere Sozialkatholizismus in Österreich war eine manchmal defensive, meist offensive Antwort auf die Umschmelzung der alteuropäischen Welt durch Aufklärung und bürgerliche Revolution und Reform. Dazu zählen Auseinandersetzungen mit den Folgephänomenen Säkularisierung, Liberalismus, Kapitalismus, Nationalismus und schliesslich Sozialismus sowie den rechten und linken Extremismen. Diese katholischen Antworten wurden immer mehr in der Sprache der modernen Welt von Verfassungsstaat, Parlamentarismus und Grundrechten gegeben, wenn auch lange noch krisenhafte Brechungen, Verweigerungen und Rückgriffe auf vormoderne Staats- und Politikmuster vorkamen und erst nach dem Zweiten Weltkrieg die Aufklärungswelt mit ihren ideellen und institutionellen Ausprägungen voll akzeptiert wurde.

Die Umstellung angesichts der sich entfaltenden pluralistischen Modernität vor dem flackernden Horizont der europäischen Autoritarismen und Totalitarismen fiel nicht leicht, weil diese Umstellung auch ein Abschied von älteren lebensweltlichen und religiösen Beheimatungen darstellte. Die Suche nach Sündenböcken, etwa in der Agitationsform des heute als besonderes Skandalon erkannten Antisemitismus, der auch als Integrationsmotor diente (Karl Lueger), darf nicht verschwiegen werden. Diese Haltungen wurden immer mehr durch zu-

erst einsame, dann doch gerade durch das Erleben des Zweiten Weltkriegs zur Mehrheit werdende Reformkatholiken in der Hoffnung auf einen akzeptablen Weltbezug transformiert. Volksfrömmigkeit und Hochschätzung von Ehe und Familie blieben aber bestehen. Stärker als die konfessionell minoritären deutschen Katholiken standen die österreichischen zu ihrem Staat in Beziehung besonderer Nähe, wie sie bis in die Gegenwart repräsentative Manifestation in den Fronleichnamsprozessionen, zumal bei St. Stephan in Wien findet. Diese «politische Kultur des Etatismus» ist stets mit einem starken Vertrauen in die Umsetzung politischer Imperative in die Rechtsordnung verbunden, verstärkt dadurch, dass es in Österreich nach dem Zweiten Weltkrieg anders als in der Bundesrepublik Deutschland keine Renaissance des Naturrechts gab, sondern Hans Kelsens Reine Rechtslehre in Universität und Rechtssetzung vorherrschend war.

In diesem Zusammenhang muss darauf hingewiesen werden, dass der oft einseitige österreichische Blick auf die deutsche Entwicklung ergänzt werden sollte durch die Erkenntnis, dass es stets intensive katholische Kontakte zwischen der Schweiz und Österreich gab. Dies war schon im 19. Jahrhundert so, als österreichische katholisch-konservative Aristokraten in der *Union de Fribourg* mitwirkten und Kardinal Gaspard Mermillod eine in Österreich durchaus bekannte Persönlichkeit war. In der Zwischenkriegszeit findet sich andererseits Einfluss des österreichischen berufsständischen Denkens auf die Schweizer Katholiken. Diese Strömung wurde jedoch in der Schweiz nicht dominant. Nach dem Zweiten Weltkrieg war es bei den katholischen Intellektuellen die vorbildliche Rolle des Schweizerischen Studentenvereins (StV) mit seiner nationalen und sprachlichen Vielfalt und der schliesslichen Öffnung in konfessioneller Hinsicht sowie durch die Aufnahme von Frauen als Vollmitgliedern.

Der grosse Reformator war in wissenschaftlicher und verbandspolitischer Hinsicht der bedeutende Historiker und nunmehrige Altrector der Universität Fribourg/Freiburg im Uechtgau Urs Altermatt, der seit den 60er Jahren durch viele literarische und persönliche Kontakte auf die österreichische Entwicklung, vor allem im katholischen Farbstudententum, einwirkte.³

Die Konzentration sozialkatholischer Aktivitäten in der Mitte des 20. Jahrhunderts in Wien

In der Traditionslinie des österreichischen Sozialkatholizismus stehend, wurden 1953 der *Verein für Sozial- und Wirtschaftspolitik* und das als dessen wissenschaftliche Einrichtung konzipierte *Institut für Sozialpolitik und Sozialreform* ge-

³ Von Urs Altermatts zahlreichen richtungsweisenden Publikationen seien exemplarisch zitiert: *Katholizismus und Moderne. Zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Schweizer Katholiken im 19. und 20. Jahrhundert*, Einsiedeln ²1991; ders./Emil Brix (Hg.), *Schweiz und Österreich. Eine Nachbarschaft in Mitteleuropa*. Wien 1995; ders., «Den Riesenkampf mit dieser Zeit zu wagen...». *Schweizerischer Studentenverein 1841–1991*, unter der Leitung von Urs Altermatt, Luzern 1993; ders., *Konfession, Staat, Rom, Frauenfeld* 2007.

gründet.⁴ Die Gründerväter waren August Maria Knoll, dessen Schüler ich 1957/58 an der Wiener Juristenfakultät war, und Karl Kummer. Aus der Kalasantiner Sozialakademie ging Walter Raming hervor, der jüngst zusammen mit Charles Bohatsch den zeitgeschichtlichen Horizont des gesamten 20. Jahrhunderts in den ersten Jahrzehnten des Wiener Instituts darstellte.⁵ Wie selbstverständlich wirkten seit der Gründung Priester und Laien zusammen, Ausdruck eines volksskirchlichen, durchaus staatsfreundlichen Dialogs.

August Maria Knoll wurde 1953 der erste Präsident des Instituts. Der Pragmatiker Karl Kummer trat nach dem Ausscheiden Knolls in Folge von Auffassungsunterschieden als Obmann an seine Stelle, und nach dessen Tod als grosse Kontinuitätpersönlichkeit der Ordinarius für Soziologie Anton Burghardt. Der Philosoph Karl Lugmayer darf im Gründungszusammenhang nicht unerwähnt bleiben. Praktiker aus dem Arbeitsleben standen von Anfang an neben jungen Akademikern, die meisten gehörten damals dem pragmatischen Reformflügel des katholischen Farbstudententums an (ÖCV, KV und MKV), so auch Karl Kummer selbst, der alles eher als ein smarterer Medientyp war, völlig frei von effekthascherischem Getöse. Als präziser Arbeitsrechtler lehnte er jede «kuschelweiche» Gesinnungsrhetorik ab. Nach harter Jugend und mühsamen beruflichen Aktivitäten als Jurist der Zwischenkriegszeit nimmt es nicht wunder, dass er 1945 zum ersten Sekretär des ÖAAB bestellt wurde. Nach seinem Tod trägt dieses Institut bis heute seinen Namen.

August Maria Knoll stammte noch aus der sozialromantischen Tradition des österreichischen Katholizismus. Es kam dann auch zur Trennung beider profiliert eigenwilliger Persönlichkeiten. 1956 wurde Karl Kummer Nationalrat und blieb dies bis zu seinem Tode 1967, zu diesem Zeitpunkt war er erst 63 Jahre alt. Kummer wäre 1966 in der Bundesregierung Josef Klaus sicher gerne Sozialminister geworden, der Kanzler zog jedoch bewusst Grete Rehor als erste Frau in einer Regierungsposition in Österreich heran.

Die Traditionslinie der sozialrealistischen und pragmatischen Richtung beginnt im österreichischen Katholizismus meiner Ansicht nach mit Aloys Prinz Liechtenstein und setzt sich fort mit Franz Martin Schindler, dem Ordinarius für Moraltheologie an der Wiener Katholisch Theologischen Fakultät, und Ignaz Seipel, der 1917 Schindlers Nachfolger wurde. In grosser Bekanntheit und star-

⁴ Erwin Bader, Karl Kummer. Ein Leben für die Sozialpartnerschaft, Wien 1993; Anton Burghardt u.a. (darunter auch Karl Lugmayer und Hans Schmitz) (Hg.), Im Dienste der Sozialreform. FS f. Karl Kummer, Wien 1965 (darin auch eine biographische Skizze von Karl Latzka, 9–12); Wolfgang Mantl, Das Dr.-Karl-Kummer-Institut: Sozialpolitik jenseits der Sozialromantik, in: Steirisches Jahrbuch für Politik, Graz 2009/10, 149–159.

⁵ Charles Bohatsch/Walter Raming (Hg.), Der dritte Weg – Sanierung der Ethik und Moral. Dialog – Brückenbau – Versöhnung. 1. Teil. Gesellschaft und Politik. Zeitschrift für soziales und wirtschaftliches Engagement, 47 (2012), 3./4. Heft, Mai 2012. – Für den Herbst 2012 ist ein zweites Doppelheft zum Thema der Entwicklung des Karl-Kummer-Instituts angekündigt. Die vorgelegten Texte, die sich im ersten Band um eine Autobiographie Walter Ramings ranken, enthalten wichtige Aspekte für zukünftige fachliche Forschung.

ker Aussenwirkung traten Karl Lueger, Leopold Kunschak und der schon erwähnte Seipel sowie Theodor Innitzer hervor, aber auch Franz Hemala, der Schwiegervater des späteren Bundeskanzlers Leopold Figl, und die Brüder Richard und Hans Schmitz mit den wegweisenden «Katholisch-Sozialen Tagungen» 1921 und 1929.

Diese modernen sozialpolitischen Ideen wurden von den Professoren Johannes Messner und dem heute noch lebenden Jesuiten Johannes Schasching auch auf der Basis der politischen, rechtlichen und wirtschaftlichen Tradition der Aufklärungswelt in die Zweite Republik getragen.

Das Dr.-Karl-Kummer-Institut spielte und spielt – es kann nicht oft genug wiederholt werden – eine wichtige Rolle der Verbindung zwischen der praktischen Ebene der Arbeitswelt und der theoretischen Befassung mit sozialen Fragen und mündet in die Bemühungen um Synergien zwischen den kirchlichen Einrichtungen und den politischen Strukturen, wobei in Vergangenheit und Gegenwart der Kontakt mit der ÖVP, zumal mit dem ÖAAB, besondere Bedeutung hat.

Jedenfalls waren es keine fundamentalistischen Hardliner, die hier die Theorie mit der Praxis zu verbinden suchten. Der angelsächsische Einfluss, gerade auch vermittelt durch Johannes Messner, der in der Nazizeit in der englischen Emigration lebte, mag hier eine modernisierende Rolle gespielt haben. Eine Konkretheit ohne Flucht in eine hohe Abstraktion ist für die dialogische Methode einer «open-mindedness» charakteristisch, die in den letzten zwei Jahrzehnten ganz bewusst mit ihrer Nüchternheit gegen jeden Populismus gerichtet ist.

Das Karl-Kummer-Institut wurde zu einem Anwalt der Langfristigkeit über Legislaturperioden hinausgehend, und es ist seit seiner Wiener Gründung, aber auch in seinen Instituten in Graz und Feldkirch eine urbane Einrichtung. Der Weg des Katholizismus in die Stadt kommt auch hier zum Ausdruck. So wurde das Kummer-Institut zum Fokus der Verantwortungsethik und der Absage an jede Gesinnungsrhetorik.

In der gegenwärtigen Situation der Erschütterung des politischen Systems durch Krisen der personellen Konfigurationen und angesichts ungelöster Probleme mit der Folge von Parteineugründungen und heftiger Schelte der historischen Parteien samt dem Auftauchen von «Wutbürgern», die nicht selten zu pathologischen Übertreibungen neigen, gekennzeichnet durch Unverhältnismässigkeit der Erfassung und Interpretation eines Sachverhalts, durch Verbeissen in einzelne Details und Aufblähung zum grell-düsteren Gesamtbild.

Die Arbeitsbereiche der Wiener Gründung bestanden in dem Suchen nach neuen Lösungen, die sich in die soziale Marktwirtschaft und heute in die ökosoziale Marktwirtschaft einpassen. Es waren dies zuerst, gerade auch durch Karl Kummers wissenschaftliche und praktische Arbeit inspiriert, die Bildung von Arbeitsgenossenschaften, das Miteigentum mit Erfolgsbeteiligung, vor allem auch das Wohnungseigentum und als grosse Leistung des damals 31-jährigen Wolfgang Schmitz die Postulierung des Familienausgleichs. Das Kummer-Institut war der «Trainingsraum» für junge Denker und Praktiker wie Wolfgang Schmitz (später Finanzminister), Josef Taus, der später ein Kontinuitätsträger

wurde, Anton Burghardt, Herbert Schambeck, Josef Steurer, einen besonders treuen Mitarbeiter, Rudolf Weiler, den Wiener Ordinarius für Sozialethik an der Katholisch Theologischen Fakultät, Herbert Kohlmaier und Alfred Klose. Auch die damals jüngere Generation fand in Wien bereits zum Karl-Kummer-Institut: Wolfgang Mantl, Claus J. Raidl und dann noch mit einem Arbeitskreis über Volksgruppen am Beginn dieses Jahrtausends Stefan Karner und Arnold Suppan.

Es wurden neun Wiener Soziale Wochen (1954–1962) veranstaltet, mit einem grossen wissenschaftlichen und praktischen Potenzial wie auch vier Katholisch-Soziale Tagungen (1975–1978), von Anton Burghardt gegründet.⁶ Sechs Gewerkschaftskundliche Tagungen wurden mit Unterbrechungen zwischen 1956 und 1977 abgehalten. Nach verschiedenen Publikationsorganen, darunter dem bekannten Periodikum *Der Aufbruch*, wurde seit 1965 die bis heute bestehende Fachzeitschrift *Gesellschaft & Politik* gegründet.

Fortsetzung und Erweiterung in Graz

Die 60er und 70er Jahre des 20. Jahrhunderts wurden und werden als «Schwellenzeit» empfunden, in der Neues in differenzierter Bewegung aufbrach (Zweites Vatikanisches Konzil, globale Protest- und Reformbewegungen). Das optimistische Pathos der Wiederaufbauzeit erschöpfte sich. Die Leistungen der Zeit nach 1945 und der Beitrag des österreichischen Katholizismus dazu verdienen freilich eine kurze Notiz. Es gelang den österreichischen Katholiken, in fünf Bereichen auf die politische und rechtliche Ordnung der Zweiten Republik in effektiver Operationalisierung einzuwirken:

(1) Konstituierung des Basiskonsenses nach der so destruktiv endenden Ersten Republik, geradezu in eine übertriebene Harmoniesehsucht mit geringer Konfliktbereitschaft mündend.

(2) Konkordanzdemokratie und Sozialpartnerschaft: Aus dem erwähnten Konsenspotenzial wuchs die österreichische Konkordanzdemokratie, die ja in manchen Ausläufern durchaus heute noch besteht (z.B. «Reformpartnerschaft» der Steiermark). Konkordanzdemokratie und Sozialpartnerschaft funktionieren nach dem Entscheidungsmuster der Einstimmigkeit. Darin lag zugleich eine Abkehr vom konservativen Autoritarismus wie vom marxistischen Klassenkampfdenken. Der «Austropragmatismus» wurde als Sicherheitsgarant aufgefasst, eingebettet in eine besonders starke «politische Kultur des Etatismus».

(3) Föderalismus/Bundesstaat: Zu den ältesten noch auf die katholisch-konservative Periode der Monarchie zurückreichenden Ausprägungen des Subsidiaritätsprinzips in Österreich zählt ein freilich im Ganzen doch durch die Wien-Dominanz und durch neuere wirtschaftsliberale Effektivitäts- und Effizienzpos-

⁶ In der Katholisch-Sozialen Tagung von 1975 über «Politischen Katholizismus» wirkte ich als junger Dozent mit einem Referat über den parteipolitischen Katholizismus neben Anton Burghardt, Oskar Köhler sowie Herbert Salcher und Josef Gruber mit.

tulate abgeschwächter Föderalismus in der juristischen Ausgestaltung als Bundesstaat.

(4) Ethisches Umfeld des Staates als Voraussetzung der rechtlichen Ordnung (so genanntes «Böckenförde-Paradox»): Diese Rahmenbedingungen des Staates, die er nicht selbst produzieren kann, werden freilich brüchig, wenn Religion verblasst und die Volkskirche nur mit Mühe flächendeckend erhalten werden kann oder überhaupt in eine Diaspora-Situation abrutscht.

(5) Weltdienste: Dieser Bereich wird am stärksten anerkannt (Caritas, Evangelische Diakonie), mit neuen Herausforderungen durch Migration und hohes Alter der Bevölkerung (Pflegebedürftigkeit).

In diese Schwellenzeit fielen der Tod Karl Kummers und die schwierige Weiterführung des sozialkatholischen Instituts durch den Soziologen Anton Burghardt, der damals gerade Ordinarius für Soziologie an der Universität Graz wurde, stets aber seine Wiener Verbindungen aufrechthielt.

Anton Burghardt war eine herb-kritische Persönlichkeit, fernab der österreichischen Gemütlichkeit. Das Karl-Kummer-Institut wirkte bereits in einer Ebene zwischen den Schulen, Pfarren und den Theologischen Fakultäten als «Übersetzer» für die Katholische Soziallehre und die Evangelische Sozialethik. Immer wieder wurde das Vibrieren der Krisen von Kirche und Gesellschaft, wenn auch nicht als Hauptthema, wahrgenommen und reflektiert. Die Gespräche zur Fortsetzung älterer, nicht erfolgreicher Ansätze zur Gründung eines Dr.-Karl-Kummer-Instituts in Graz verdichteten sich 1978 (Hermann Schützenhöfer, der heutige Erste Landeshauptmann-Stellvertreter, Herwig Hösele, Leopold Neuhold, Kurt Jungwirth, Wolfgang Mantl). Es kam zu einer fruchtbaren Balance zwischen Wissenschaftlern, Journalisten, katholischen und evangelischen Sozialethikern, aber auch Praktikern im Arbeitnehmerflügel der österreichischen Volkspartei (von Erich Amerer bis Franz Gosch). Ich selbst war von 1978 bis 1986 Stellvertretender Obmann unter der Obmannschaft Kurt Jungwirths.⁷

Symbolisch für den Brückenschlag zwischen Wien und Graz ist das 1975 bis 1980 in zweiter Auflage entstandene *Katholische Soziallexikon* von Alfred Klose, Wolfgang Mantl und Valentin Zsifkovits mit einer beachtlichen Beteiligung von steirischen Autoren.⁸ Der Klammercharakter dieses Lexikons fand

⁷ Zur genaueren Information: Dr.-Karl-Kummer-Institut für Sozialpolitik und Sozialreform in der Steiermark (Hg.), *Bruchlinien der Zeit. Die katholische Soziallehre. Ursprünge – Entwicklungen – Ausblicke*, Wien/Köln 1989 (mit einer vereinsgeschichtlichen Studie von Herwig Hösele, 95–106). – Die jüngste Darstellung mit reichlichem Daten- und Bildmaterial liefert wieder Herwig Hösele, Für ein eigenständiges Profil. 30 Jahre Neugründung des Dr.-Karl-Kummer-Instituts in der Steiermark, in: *Gesellschaft & Politik. Zeitschrift für soziales und wirtschaftliches Engagement*, 45 (2009), 2. Heft/Dezember 2009, 79–98. – Vgl. auch Mantl, Dr.-Karl-Kummer-Institut, Die steirische Entwicklung, 153–159 (ebd.).

⁸ Alfred Klose/Wolfgang Mantl/Valentin Zsifkovits (Hg.), *Katholisches Soziallexikon*, Innsbruck/Graz ²1980. – Zwei der Herausgeber waren Ordinarien der Grazer Universität, aus deren Umfeld auch 25 der 210 Autoren stammten. Die wissenschaftliche Verbindung zwischen Wien und Graz, aber auch mit dem gesamten deutschen Sprachraum einschliesslich der Schweiz und anderen wichtigen europäischen Ländern ist offenkundig. Unter den Autoren finden sich viele Mitarbeiter und Gäste des Dr.-Karl-Kummer-Instituts in Wien und Graz.

seinen Ausdruck beim ersten Adventgespräch des Grazer Instituts am 8. Dezember 1980 in der Grazer Arbeiterkammer.

In der gesamten Entwicklung der 30-jährigen Geschichte des Dr.-Karl-Kummer-Instituts in der Steiermark wurden 100 Vortrags- und Diskussionsveranstaltungen durchgeführt und sind über 50 Publikationen erschienen. Neben den «klassischen» Themen des Instituts (Globalisierung, EU, Bildung, Alter, Nachhaltigkeit) gab es in Graz auch eine inhaltliche Erweiterung durch besondere Beachtung von Kultur- und Zeitgeschichte sowie durch die Beschäftigung mit dem grossen Thema Hermann Schützenhöfers, dem Mindestlohn durch Arbeit.

2005 löste der Grazer «Juristenpolitologe» Klaus Poier den Kulturpolitiker Kurt Jungwirth als Obmann des Grazer Instituts ab, Hermann Schützenhöfer wurde 2007 dessen Präsident. In Wien folgte auf Josef Taus der Sozialpolitiker Norbert Schnedl. Es ist immer wieder der kräftige «Prägestempel» des neuen Obmannes Klaus Poier erkennbar. Dies zeigte sich besonders bei der Durchführung sozialwissenschaftlicher Projekte, in denen versucht wurde, «Verfügungswissen» mit «Orientierungswissen» zu verbinden, wobei die fachliche Information durch die derzeitige Justizministerin Beatrix Karl, eine Steirerin, die mit Karl Kummer das universitäre Nominalfach des Arbeits- und Sozialrechts teilt, hilfreich war.⁹ Dazu treten auch junge Sozialwissenschaftler wie Franz Pretenthaler. Die Geschäftsführer kamen in den letzten 15 Jahren alle von der Universität. Derzeit ist es die vielseitig versierte Historikerin und Politikwissenschaftlerin Katharina Konschegg.

In den letzten Jahren wurde die Kooperation mit dem Wiener Institut intensiviert: Seit November 2007 erscheint die sich nunmehr im 48. Jahrgang befindliche Zeitschrift *Gesellschaft & Politik*, die bisher vom Wiener Institut allein herausgegeben wurde, gemeinschaftlich, inhaltlich und optisch neu gestaltet. Die Hefte erscheinen vierteljährlich und werden abwechselnd federführend vom Wiener und Grazer Institut betreut. Im Herbst 2007 wurde eine personelle Verschränkung der beiden Institute dergestalt vorgenommen, dass je drei Vorstandsmitglieder aus Wien bzw. aus Graz nun auch Mitglieder im Vorstand des jeweiligen Schwestervereins sind.

Eine beachtliche Leistung des Grazer Instituts mit starker gesamtösterreichischer Resonanz in der politischen wie wissenschaftlichen Diskussion bildet die von Franz Pretenthaler entwickelte Idee des «Transferkontos». Das Transfer-system ist ja tatsächlich äusserst intransparent und leidet unter fehlender Abstimmung der einzelnen Fördergelder. Mit einem Transferkonto sollte daher die Grundlage geschaffen werden, um Harmonisierung und damit letztlich grössere soziale Gerechtigkeit zu erreichen. Ziel ist keinesfalls Sozialabbau, sondern hö-

⁹ Seit 2006 ist in jedem Jahr ein Band erarbeitet und vorgestellt worden: 1. Aufgabe Soziale Gerechtigkeit. Baustelle Sozialstaat – Corporate Social Responsibility – Netze der Zivilgesellschaft – Basis Familie? 2. Gerechte Arbeitswelt. Globalisierung, Flexibilisierung, Armutsbekämpfung? 3. Jugend und Soziale Gerechtigkeit. 4. Alter und Soziale Gerechtigkeit. – Ein weiterer Band zum Thema «Arbeits- und Sozialrecht in/nach der Krise: Hat sich das österreichische System bewährt?» befindet sich derzeit in Arbeit.

here Verteilungsgerechtigkeit, mehr Leistungsanreize, nicht zuletzt ein Beitrag zur Armutsbekämpfung. Besonders wichtig ist dies für Alleinerzieher und Alleinerzieherinnen sowie für Familien mit zwei Elternteilen und mehreren Kindern.

Seismologie des Wandels

Ab 1985 erfolgte eine Beschleunigung der politischen und rechtlichen Prozesse in Österreich, ab 1989 mit dem «Zeitenbruch» (in europäischer Hinsicht durch den Zusammenbruch des Kommunismus sowjetischer Prägung und eine heute schon fast wie eine ferne Legende klingenden Dynamisierung der europäischen Integration, in der ja auch der Beitritt Österreichs zur Europäischen Union 1994/95 stattfand).¹⁰ Im innenpolitischen Bereich verstärkte sich der Druck populistischer Agitation mit aggressiven Vereinfachungen von Personen- und Themenkonstellationen. Die Zahl der Parteigründungen wuchs und wächst, deren Langlebigkeit freilich alles eher als sicher ist, wohl im Gegenteil! Durch Korruptionsfälle, Privilegien und Verschwendung kam es zu einem Absturz des Politikvertrauens in Gestalt einer Politikerverachtung. Im Alltag schlug sich das nieder in einer Flut von kritischen bis verächtlichen Leserbriefen, wobei man jedoch nicht vergessen darf, dass sich darin auch oft der Geltungsanspruch alter Männer äussert, ebenso in Gastkommentaren, in denen die Trivialität von gestern als Sensation von heute verkauft wird. Nun ist eine «Verdunklung» aufgeklärter Rationalität zu befürchten.

Eine Sentimentalisierung und Hypermoralisierung der Politik blieb nicht aus, der daher immer Nüchternheit zu wünschen ist, wie sie das Dr.-Karl-Kummer-Institut verkörpert. Der Einfluss der Medien hat in der letzten Zeit ständig zugenommen, und zwar aller Medien, zuletzt gerade auch der elektronischen. Durch die Medien geschieht eine «Promotion» von Personen und Themen. Der «Liebesentzug» der Medien ist für Politiker und Sachinhalte katastrophal.

Jedes politische System braucht Initiative, Erfindung, Regenerations- und Lernfähigkeit, braucht Leistungsimpulse. Hier kam es zur Ermüdung des politischen «Materials». Reformen sind anstrengend und schmerzhaft. Dazu tritt noch die Tatsache, dass im demokratischen Rechtsstaat mit einer pluralistischen Gesellschaft und einem zunehmenden Individualismus vor allem Grossreformen sehr schwer ins Werk zu setzen sind. Man denke in Österreich an die steckengebliebene Grundrechtsreform seit 1964 und an die Schwierigkeit einer Pensionsreform. Aber auch eine Staatsreform, die vor allem die Handlungsfähigkeit des Systems steigern sollte, wie es der Österreich-Konvent von 2003 bis 2005 anstrebte, ist über kleine Verwaltungsreformschritte kaum hinausgegangen (hier bildet wieder die Steiermark mit ernsthaften Ansätzen von Strukturreformen die Ausnahme). Gemeinde und Land Wien sind geradezu reformresistent! Es muss auch betont werden, und hier treffen wir wieder auf die Schnittstellen von

¹⁰ Dazu zwei von mir herausgegebene bzw. herauszugebende Bücher: *Die neue Architektur Europas. Reflexionen in einer bedrohten Welt*, Wien/Köln/Graz 1991 und *Lebenszeugnisse österreichischer Vizekanzler im soziopolitischen Kontext* (in Endfertigung, mit einem einleitenden Aufsatz von Urs Altermatt).

Kirchen und politischem System, dass sich das soziale Band sehr schwer stärken lässt, gerade angesichts der aktuellen Probleme. Ein Ethos dauerhafter Freiwilligkeit und Ehrenamtlichkeit in Lebenshaltungen der Uneigennützigkeit wurde zu einem immer knapperen Gut, worin sich auch der Plausibilitätsverlust christlicher Weltinterpretation zeigt.

Die Inhomogenität unserer Zeit samt sozialer Unrast ist durch die Wirtschaftskrise seit 2008 als Finanz- und Realkrise mit all den damit verbundenen Problemen (gerade auch als Spannung zwischen dem Norden und dem Süden der EU mit Rezession und Inflation ebenso wie durch den Globalisierungsdruck und die demographische Entwicklung) gewachsen. Noch einmal sei es gesagt, dass sich dies darin manifestiert, dass die parteipolitische Palette sich über die alten «roten» und «schwarzen» Kombinationen hinaus geöffnet hat, mit geradezu spielerischer (Schaden-)Freude von Publikum und Medien begleitet. Die Input-Orientierung individueller und partikulärer politischer Äusserungen überwiegt bei Weitem die Einsicht und die Notwendigkeit der Output-Orientierung einer leistungsfähigen Regierung.

Demokratie braucht neben attraktiven Personen und funktionierenden Institutionen sowie funktionierenden Institutionennormen Farbe, freilich nicht in der Grellheit des Populismus. Das Dr.-Karl-Kummer-Institut widersetzt sich gerade durch seine «ruhige» Arbeit mit aller Kraft der österreichischen Versuchung der Selbsttäuschung, die durch die neue Volksreligion des «Infotainments» in Gestalt von Pop und Sport, aber auch durch masslosen Zynismus von uns Intellektuellen, von Wissenschaftern, Künstlern und Journalisten entstehen kann. Österreich ist nicht durch Selbsterniedrigung geholfen. Es geht nicht darum, alle Vorwürfe nur gegen die Politiker zu schleudern und die Selbstkritik zu vergessen. Politikerschelte als ratternde Gebetsmühle ist zu wenig, um das zu vermeiden, was ich – Arnold Toynbee folgend – die «Verzweigung» Österreichs nenne.

Zu der prekären Entwicklung im staatlichen und gesellschaftlichen Bereich kommt freilich auch eine Verdünnung der so lange starken österreichischen Volkskirche, die manchmal bereits Züge einer Diaspora wie am Ende der Völkerwanderungszeit aufweist. Neben alter fortbestehender «Alltagskatholizität» gibt es auch kritische, ja überkritische Stimmen, die Themen aufgreifen, die freilich nur in der Weltkirche gelöst werden könnten und nicht regional und partikulär. Der persönliche Glaubwürdigkeitsverlust Erzbischof Hans Hermann Kardinal Groers als «Hirte» riss eine tiefe Wunde auf. Es bildete sich die Plattform «Wir sind Kirche» mit einem Kirchenvolksbegehren 1997 und setzte sich dann in den letzten Jahren in der Pfarrerinitiative des ehemaligen Generalvikars der Erzdiözese Wien Helmut Schüller fort. Es gibt hier immer wieder personelle Überlappungen, auch bis ins Karl-Kummer-Institut hinein, etwa in der Person Herbert Kohlmaiers. Die Themen sind dringend: beginnend mit der Schwierigkeit, bei grossem Priesterangel die Pfarren zu besetzen und die Pastoral zu gewährleisten; die Forderungen richten sich dann gegen den Pflichtzölibat, fordern die Zulassung von Laien (nicht nur von Diakonen, die ja ein Weiheamt ausüben) zur Predigt und die Ordination von Frauen; die Gravamina betref-

fen schliesslich das ernste Gewissensproblem der Sakramentenspendung an wiederverheiratete Geschiedene und andere Personenkreise.

In diesen schwierigen Jahren unserer jüngsten Vergangenheit und unserer Gegenwart versank das Dr.-Karl-Kummer-Institut nicht in Apathie und Wiederholung erprobter Aktionsmodelle, sondern handelte gleichsam nach dem Grundsatz, dass jede Spätzeit auch eine Frühzeit ist. Freilich genügt es nicht, ein Netz von Partei- und Verbandsfunktionären aufrechtzuerhalten; es muss vielmehr der Blick für neue Themen und neue Personen, vor allem die Jugend, frei bleiben. Dies gelingt über die Arbeit in den Betrieben, aber auch gerade über die Universitäten. Das Dr.-Karl-Kummer-Institut hat diese Notwendigkeiten erkannt und irrt nicht als «Geisterfahrer» durch die sozialpolitische Landschaft. Den Beben der Zeit setzt das Institut die klugen Analysen und die nachhaltigen Reformforderungen einer «Seismologie des Wandels» entgegen. Nur eine klare Diagnose ermöglicht eine gute Therapie. Es geht um ein «sentire cum ecclesia in mundo». Das bewirkt im Gesamtszenario der Gegenwart eine stabilisierende Rolle, hat in der Vielstimmigkeit der politischen und medialen Arena eine legitime affirmativ-pragmatische Wirkung ohne Phraseologie und Ritualisierung.

Sozialkatholischer Dialog in der österreichischen Politik am Beispiel des Dr.-Karl-Kummer-Instituts für Sozialreform, Sozial- und Wirtschaftspolitik

Auf dem Boden des Zweiten Vatikanums entfaltete sich der sozialrealistische Katholizismus, dessen Wurzeln im älteren Verbandswesen volkskirchlicher Strukturen nach 1848 liegen, in einer neuen dialogischen Form in Gestalt des Dr.-Karl-Kummer-Instituts für Sozialreform, Sozial- und Wirtschaftspolitik, zuerst in Wien (1953) und dann in Graz (1978). Es werden die Charakteristika des Instituts durch die leitenden Persönlichkeiten und die Arbeitskonzepte dargestellt, von Wohnungseigentum und Familienausgleich bis Mindestlohn durch Arbeit und Transferkonto. In einer rational aufgeklärten Form wird, gerade mit Stossrichtung gegen populistische Versuchungen, die Theorie mit der Praxis verbunden, eine Position nüchterner Mitte repräsentierend.

Le dialogue social catholique dans la politique autrichienne, à l'exemple de l'Institut Dr. Karl Kummer pour la réforme sociale et la politique socio-économique

Vatican II a vu le catholicisme socio-réaliste, dont les racines remontent à d'anciennes associations de structures ecclésiastiques populaires après 1848, se développer sous une nouvelle forme dialogique par l'Institut Dr. Karl Kummer pour la réforme sociale et la politique socio-économique, d'abord à Vienne (1953) puis à Graz (1978). Les caractéristiques de l'institut sont présentées à travers les personnalités en charge et les concepts de travail, de la copropriété aux allocations familiales en passant par le salaire minimal au moyen du travail et le compte de transfert. Sous une forme rationnelle, avec une approche à l'encontre des essais populistes, la théorie est jointe à la pratique et une position de milieu austère devient représentative.

Social-Catholic dialogue in Austrian politics: the example of the Dr. Karl Kummer Institute for Social Reform, and Social and Economic Policy

After Vatican II a socially realistic Catholicism developed, which had its roots in older civil and religious structures dating back to 1848, but took on a new dialogic form through the Dr. Karl Kummer Institute for Social Reform, and Social and Economic Policy, which was set up in Vienna in 1953, and later in Graz (1978). This paper presents the characte-

ristics of the Institute, its leading personalities and its working concepts, from notions like Wohnungseigentum (a specific form of owner-occupation of residential property) and Familienausgleich (tax laws favouring families) to a minimum wage and the creation of intermediate accounts or Transferkonten. The Institute has set itself against the temptations of populism, attempting to link theory and practice in a rational and enlightened manner which represents a sober and centrist approach.

Schlüsselwörter – Mots clés – Keywords

Sozialkatholizismus – catholicisme social – social Catholicism; realistische Richtung – orientation réaliste – realistic orientation; pragmatische Reformen – réformes pragmatiques – pragmatic reforms; Dr.-Karl-Kummer-Institut für Sozialreform, Sozial- und Wirtschaftspolitik in Wien und Graz – Institut Dr. Karl Kummer pour la réforme sociale et la politique socio-économique à Vienne et Graz – Dr. Karl Kummer Institute for Social Reform, and Social and Economic Policy in Vienna and Graz; Verbindung von Theorie mit Praxis – lien entre théorie et pratique – Combining theory with practice; Katholisches Soziallexikon; Langfristigkeit – long terme – sustainability; Nüchternheit – austérité – austerity; Transformation der Volkskirche – transformation de l'Eglise populaire – transformation of the church.

Wolfgang Mantl, Prof. em. Dr., Dr. h.c., Institut für Österreichisches, Europäisches und Vergleichendes Öffentliches Recht, Politikwissenschaft und Verwaltungslehre, Universität Graz.